

Protokoll der Veranstaltung

„Neue Facetten des Antisemitismus in Berlin“

Die Landeskommission Berlin gegen Gewalt im Dialog mit Betroffenen, Akteur/innen und Expert/innen aus Wissenschaft und Praxis

**am 16. Dezember 2013 im Alten Stadthaus
Senatsverwaltung für Inneres und Sport, Klosterstr.47, 10179 Berlin**

Teilnehmer/innen: 22 Gäste, 10 Personen aus der Berliner Senatsverwaltung, Moderator

Herr Staatssekretär Statzkowski begrüßt als Vorsitzender der Landeskommission Berlin gegen Gewalt die Anwesenden zu der Veranstaltung und erläutert den Hintergrund und die grundsätzlichen Ziele der Veranstaltungsreihe „Die Landeskommission Berlin gegen Gewalt im Dialog mit...“, mit der die Landeskommission ihre Anregungsfunktion hinsichtlich bedeutsamer Themen in der Gewaltprävention wahrnehme. Die Landeskommission wolle das Ohr vor Ort haben, den Blick von außen auf ihre Arbeit kennen lernen und dabei aktuelle Themen aufgreifen.

Aufgrund einiger Gewaltübergriffe auf Menschen jüdischen Glaubens hier in Berlin, die auch von der Presse aufgenommen wurden und zu heftigen Reaktionen in der Bevölkerung geführt hätten, habe die Landeskommission sich dieser Problematik angenommen, um die verschiedenen Facetten des heutigen Antisemitismus zu erfassen, zu diskutieren und Gegenstrategien zu entwickeln.

In seinen einführenden Worten erläutert Herr Staatssekretär Statzkowski zudem, was die Landeskommission Berlin gegen Gewalt auf den Weg gebracht habe. Insbesondere sei der aktuelle Forschungsauftrag der Landeskommission an das Zentrum für Antisemitismusforschung an der TU Berlin mit dem Titel „Antisemitismus in Berlin 2010 – 2013“ erwähnt.

Herr Staatssekretär Statzkowski führt ferner in die Fragestellungen des Dialoges ein. Es ginge der Landeskommission um eine Bestandsaufnahme der Erscheinungsformen des heutigen Antisemitismus, um eine Bestandsaufnahme vorhandener Konzepte zur Verhinderung von antisemitischen Haltungen sowie um die Feststellung möglicher Handlungsbedarfe aus der Sicht der Gäste. Die Landeskommission Berlin gegen Gewalt möchte gemeinsam mit den Anwesenden nach Wegen suchen, die zum Erhalt eines friedlichen Miteinanders und zur Reduzierung der Gewalt in der Stadt beitragen können.

Herr Seidel (Moderator und Geschäftsführer von Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage) greift die drei von Herrn Statzkowski genannten Fragestellungen auf und führt in die Diskussion ein mit der Frage an die Gäste, in welchen Bereichen sie welche Formen von antisemitischen Haltungen und Handlungen begegnet sind bzw. wo sie die große

Herausforderung für die Interventions- und Präventionsarbeit in Berlin sehen und fordert sie in dem Zusammenhang auch auf, ihre mitgebrachten Anliegen, Handlungs- und Vernetzungsbedarfe vorzutragen.

Herr Ley (Journalist) berichtet, dass er von München nach Berlin gezogen sei und erzählt von seinen Beobachtungen aus dem Wedding Alltags. Dort würde er häufiger mit antisemitischen Haltungen konfrontiert werden. So habe er z.B. in einem Friseursalon in Gesundbrunnen, als er das Thema auf die Proteste am Gezi - Park bringen wollte, von einem kurdischen Friseur den Satz gehört „Hitler sei ein kluger Mann gewesen“. Er frage sich, woher diese Einstellungen kommen und was dahingehend in der Schule passieren würde.

Herr Alter (Rabbiner, Jüdische Gemeinde Berlin) führt fort, dass auch er einen Kulturschock hatte, als er nach Berlin kam, insbesondere über die Hotspots des Antisemitismus Neukölln und Wedding.

Wichtig sei ihm aber, auch die Mitte mehr in den Blick zu nehmen. Der Antisemitismus sei ein massives Problem in der Mitte der Gesellschaft, nicht nur in den Brennpunkt-Bezirken. So würde der Begriff „Jude“ als Schimpfwort nicht nur dort auf den Schulhöfen benutzt; auch an so genannten „guten“ Schulen in gutbürgerlichen Bezirken wie Charlottenburg-Wilmersdorf sei das gängig.

Herr Ley fragt daraufhin, ob die Lehrer das nicht mitbekämen und entsprechend einschreiten würden.

Herr Alter bittet darum, Lehrer nicht alle über einen Kamm zu scheren. Er hätte gute Erfahrungen gemacht. Jedoch hätte er festgestellt, dass Lehrer viel mit sich selbst zu tun hätten und es außerdem eine bestimmte Angst und Hemmschwelle gäbe, das Thema anzugehen, insbesondere, wenn sich in den Schulklassen ein hoher Anteil Muslime befände.

Herr Seidel bittet die teilnehmenden Gäste aus dem Zentrum für Antisemitismusforschung um eine Stellungnahme zur Problematik des verbalen Antisemitismus.

Herr Dr. Kohlstruck (Zentrum für Antisemitismusforschung an der TU Berlin) bestätigt den Schimpfwortgebrauch bis in die gesellschaftliche Mitte hinein. So seien Schmähungen am Rand von Fußballspielen erwähnt. In diesem Zusammenhang verweist Herr Dr. Kohlstruck auf den ebenfalls anwesenden Fußballtrainer Herrn Offenberg vom TUS Makkabi, mit dem er zusammenarbeite. Antisemitische Kommunikation werde von extremistischen und fundamentalistischen Akteuren aus einer antisemitischen Überzeugung heraus praktiziert. Zu beobachten seien jedoch auch antisemitische Äußerungen, die nicht ideologisch motiviert sind und bei denen es schlicht um eine Herabsetzung der Adressaten ginge. In diesem Sinne könne man von antisemitischen Kommunikationen ohne Antisemiten sprechen.

Frau Prof. Dr. Schüler-Springorum (Zentrum für Antisemitismusforschung an der TU Berlin) bezieht sich auf den Redebeitrag von Herrn Alter und betont, dass Antisemitismus kein typisches Berliner Phänomen sei. Der Antisemitismus erhalte hier in der Hauptstadt mehr mediale Aufmerksamkeit als in anderen Gegenden der Bundesrepublik

Herr Seidel weist auf Bedrohungsgefühle in der Bevölkerung hin und erwähnt hier speziell die Schüler des Jüdischen Gymnasiums.

Herr Alter, der selbst einen körperlichen Angriff erlebt habe, wisse davon zu berichten. Frage an Frau Koppers, wie es mit dem Anzeigeverhalten in der Bevölkerung und mit der Ahndung der Taten aussehe, die in den strafrechtlichen Bereich fielen.

Frau Polizeivizepräsidentin Koppers antwortet, dass nur ein Bruchteil der verübten Straftaten mit antisemitischen Motiven angezeigt werde. Es sei keine Änderung der Zahlen zu verzeichnen.

Strafrechtlich könnten die Delikte – z.B. die üblichen Hass- und Hetzparolen an Wänden oder (wie) das Beschmieren der Stolpersteine – nicht so geahndet werden, wie es in der Bevölkerung gefühlt werde.

Herr Offenberg (Sportverein TUS Makkabi) berichtet von konkreten alltäglichen Vorfällen aus dem Vereinsleben. So teilte er mit, dass ein gegnerischer Verein eine „doppelte Siegprämie“ ausgelobt hätte; gegen einen jüdischen Verein zu gewinnen, wurde dort besonders ausgezeichnet. Es gebe viele Vorurteile gegen seinen Verein, der enge Bezug zu Israel ist dabei deutlich. Spürbar sei ein massiver Antisemitismus bei türkischen bzw. arabischen Vereinen. Der orientalische Rassismus sei sehr direkt und unverblümt. Bei Wünschen nach einem Vereinswechsel - von z.B. türkischen Spielern zu TUS Makkabi - gebe es massive Reaktionen von anderen Spielern aus dem eigenen Verein, insbesondere Bedrohungen und Beleidigungen.

Die muslimischen Spieler bei TUS Makkabi würden bei Spielen gegen andere (deutsche oder türkische) Vereine mit muslimischen Spielern von diesen angefeindet und als Verräter bezeichnet. Sie machten teilweise einen Höllenritt durch.

Ein libanesischer Spieler bei TUS Makkabi z.B. erfuhr in seinem privaten Umfeld extreme Ausgrenzungen; 90% der Leute wollten nichts mehr mit ihm zu tun haben.

Vor einem dreiviertel Jahr habe der Verein vor einem Spiel einen Drohbrief erhalten. Es habe eine Anzeige bei der Polizei gegeben. Die Polizei habe bis heute diesen Brief nie angefordert.

Frau Polizeivizepräsidentin Koppers bittet Herrn Offenberg, ihr den Brief zu übergeben.

Herr Offenberg ergänzt, dass das Spiel dann in Berlin Charlottenburg unter Polizeischutz stattgefunden habe, so weit sei es schon gekommen.

Außer ihm selbst seien kaum noch Leute bereit sich einer solchen Situation zu stellen.

Herr Ley äußert die Meinung, dass der allgemeine Gewaltpegel in Berlin mit München nicht zu vergleichen sei und außerdem sei die Aufklärungsquote hier in Berlin laut Statistik sehr gering. Er selbst würde sich bei Einbruch der Dunkelheit in Berlin in bestimmte Gebiete mit einer Kippa nicht mehr trauen.

Frau Prof. Dr. Schüler-Springorum (Zentrum für Antisemitismusforschung an der TU Berlin) bittet darum, keinen Diskurs zu eröffnen mit dem Vergleich Berlin, München oder Hamburg, sondern beim Fußballbezug zu bleiben.

Sie stellt fest, dass es kein Zufall sei, wenn hier bisher über Schule und Fußball gesprochen worden sei. Das seien bekanntlich „Meeting Points“ junger Männer.

Sie würde gerne in die Runde die Frage werfen, ob und inwieweit Antisemitismus auch ein weibliches Phänomen sei.

Zum anderen sei sie an der Einschätzung der anwesenden Gäste interessiert, ob und in welcher Form Antisemitismus bei sog. Russlanddeutschen beobachtet würde.

Frau Rohmann (New Faces) bestätigt, dass bei Mädchen ähnliche emotionale Reaktionen zu beobachten seien wie bei Jungen. Mädchen könnten sehr wortgewaltig sein. Eine Reduktion nur auf Jungen hält sie für nicht stimmig.

Herr Seidel spricht direkt Herrn Gülnar (Mobiles Beratungszentrum Ostkreuz) an und fragt ihn nach seinen Erfahrungen an Schulen.

Herr Gülnar berichtet, dass er Berlin weit an vielen Schulen unterwegs sei. Würde sein Beratungsteam einen Juden mitbringen, sei das Interesse bei den Schüler/innen an diesem sehr groß. Trotzdem gehe es auf dem Schulhof gleich weiter mit dem zitierten Schimpfwort. Nicht, dass er damit meine, das Interesse sei nur geheuchelt, aber den Hass bekomme man nicht so einfach weg, bestenfalls gedeckelt.

Herr Offenberg (TUS Makkabi) fügt noch hinzu, dass man das Thema nicht auf Jugendliche reduzieren dürfe. Beim Fußball habe man es mit Leuten bis 35 Jahren zu tun. Mit Russlanddeutschen speziell hätte es noch nie Probleme gegeben.

Frau Staatssekretärin Klebba (SenBJW) beklagt, dass wir, obwohl so Vieles getan werde, nur schwer gegen den Alltagsrassismus ankämen. Es gebe zwar eine Fülle von Schulprojekten, aber wenn die Schulleitungen nicht eine eindeutige Haltung an das Kollegium weitergäben, eine Haltung, die keinen Rassismus duldet, eine Haltung, die die Lehrer auch bei den kleinsten Vergehen „aufstehen“ lässt, werden wir den Rassismus nicht effektiv bekämpfen können. Das Unnachgiebige sei das Entscheidende. Daher sei eine Stärkung der Lehrer so wichtig. Hier sehe sie die besondere Herausforderung. Frau Klebba betont, dass das von Herrn Offenberg beschriebene Verhalten beim Fußball nicht hingenommen werden dürfe; so etwas zu bekämpfen, müsse vorangetrieben werden.

Frau Bianca Klose (Mobiles Beratungsteam gegen Rechtstextremismus Berlin) warnt vor einem reflexhaften Zuschreiben auf bestimmte Gruppen. Sehr wichtig scheint es ihr, Erwachsene, speziell Lehrer, mitzunehmen. Eine anti-israelitische Haltung sei unter Lehrern weit verbreitet. Fortbildungen erschienen ihr hier sehr wichtig.

Herr Seidel fragt in die Runde, welche Erklärungen es für die Attraktivität von Antisemitismus und Alltagsrassismus gebe.

Frau Rohmann (New Faces) gibt an, dass es eine hohe Abwehrhaltung zu Projekten gegen Antisemitismus gäbe. Hier sei ein Unterschied zu Projekten zum Thema Rechtsextremismus zu erkennen. Lehrer würden Projektangebote zum Thema Antisemitismus kaum wahrnehmen, es sei denn, die Schulleitungen würden sich aktiv dahingehend einsetzen.

Herr Dr. Dr. Ullrich (Zentrum für Antisemitismusforschung an der TU Berlin) weist darauf hin, dass es wichtig sei, zwischen Antisemitismus als Ideologie und Antisemitismus in Form von Gewalttaten zu unterscheiden. Hier sei keine Konnexität erkennbar. Die Einstellung und Gewalttaten haben seiner Meinung nach wenig miteinander zu tun. Der Begriff „Mitte“ der Gesellschaft, der häufig verwendet würde, auch in der „Mitte-Studie“, sei ein schwieriger Begriff; Antisemitismus sei vielmehr eine Struktur, die manifestiert sei; ein Diskurs, der Selbstreflexion verhindere. Es sei schwierig, Trägergruppen zu finden. Phänomene des Antisemitismus würden auf spezifische Gruppen externalisiert. Früher seien die Träger die „Alten“ gewesen, nun seien auch „Junge“ die Träger, sozial schwache Regionen würden dies noch begünstigen.

Herr Schwarz (Friedenauer Bürger aus dem Malerviertel, in dem der Überfall auf Rabbiner Alter geschah, Journalist) berichtet von den Reaktionen im Malerviertel. Diese reichten von der Haltung, dass Herr Alter doch selbst Schuld sei, wenn er eine Kippa auf der Straße trägt bis dahin, dass man in der Nachbarschaft beratschlagte, wie man auf die Attacke reagieren könne. Herr Schwarz betont, dass auf den Vorschlag, eine gemeinsame mit Namen unterzeichnete Presseerklärung herauszugeben, mit Angst reagiert worden sei. Des Weiteren gibt er den Inhalt von E-Mails wieder, die er erhielt als Initiator, worin ein Zusammenhang zwischen dem Vorfall und Antisemitismus abgelehnt werde. Seiner Meinung nach erfolgte keine ausreichende Reaktion weder von Seiten der Nachbarn noch von Seiten der Stadtteilzeitung. Er empfinde es als Diskrepanz, wenn man einerseits stolz auf Stolpersteine sei, aber andererseits für die aktuelle Situation keine angemessene Reaktion fände.

Herr Seidel leitet über zu der Problematik von antisemitischen Einstellungen und Gewalthandlungen von muslimischen Jugendlichen und stellt die Frage, warum vor allem von dieser Gruppe antisemitische Gewalttaten verübt würden.

Herr Gülnar (Mobiles Beratungszentrum Ostkreuz) meint, es wäre interessant zu untersuchen, ob es tatsächlich mehrheitlich muslimische, männliche Jugendliche seien, die antisemitische Gewalthandlungen ausübten.

Für ihn sei es vorstellbar, dass es bei den Taten immer wieder um das Aussuchen vermeintlich Schwächerer, wie beispielsweise Frauen oder Schwule, ginge und man auch das Aufweisen von sonstigen psycho-sozialen Lebensbedingungen nicht außer Acht lassen dürfe. Der politische Islamismus bereite den Teppich für Antisemitismus.

Frau Fava (Jüdisches Museum) findet, man solle Antisemitismus nicht festmachen an bestimmten Gruppen. Es herrschten weit verbreitete Stereotypen überall vor, wie z.B. die Themen „Juden und Geld“, „Juden und Macht“, „Juden würden Nutzen aus der Shoa ziehen“. Frau Fava berichtet ferner über ihre Erfahrungen mit der mobilen Außenstelle, wo Mitarbeiter/innen mit dem Bus in ländliche Gebiete führen. Ihnen würden immer Verwahrung gegen Fremde, gegen Unbekanntes und anderen Religionen begegnen. Sie beobachte beim Besuch von Schulen im ländlichen Raum auch das stille Einverständnis von Lehrern mit den Jugendlichen und eine eher ironische Herangehensweise an das Thema mit einer wenig unterstützenden Haltung. Stereotype Denkmuster seien eine Konstante, der Israelkonflikt sei Nebensache.

Dr. Dr. Ullrich (Zentrum für Antisemitismusforschung an der TU Berlin) widerspricht Herrn Gülnar. Besonders attraktiv sei Antisemitismus, wenn man Probleme mit einem komplexen Weltbild hätte. Antisemitische Haltungen bei muslimischen Jugendlichen sollten genauer dahingehend angeschaut werden, ob sie durch die Religion oder durch die Israelpolitik begründet werden.

Herr Seidel wendet ein, dass das ein schwieriges Terrain sei und fragt die Vertreter/innen des Verfassungsschutzes, ob dies bzgl. Kenntnisse vorlägen.

Dr. Farschid (Verfassungsschutz) erklärt, dass durch den Verfassungsschutz keine antisemitischen Straftaten erfasst werden. Sie würden von der Polizeilichen Kriminalstatistik abhängig sein, dort würden keine antisemitisch motivierten Straftaten erfasst werden. Im Islamismus sei unverzichtbarer Teil der Ideologie der Antisemitismus. Es gebe aber keine seriösen Erkenntnisse, wie der Antisemitismus im Islamismus entstehe.

Aber auch bei islamistischen Gruppierungen sei eine Gemeinsamkeit festzuhalten, nämlich der Antisemitismus, allerdings nicht der alten Ausprägung sondern in der neueren Form. Es läge jedoch keine Untersuchung vor und belastbares Zahlenmaterial sei nicht vorhanden. Begünstigend für die Verbreitung von antisemitischer Hetze seien hier die Satellitenempfänger, die es ermöglichen, entsprechende Sender auch hier zu empfangen. Der Vernichtungsantisemitismus der Hamas und Hisbollah stelle keine klassische Form des Antisemitismus dar, es gebe neue Träger unter den Muslimen.

Herr Dr. Botsch (Moses-Mendelsohn-Zentrum Potsdam) drückt sein Bedauern darüber aus, dass Frau Dr. Schwarz-Friesel nicht anwesend sei. Er bemängelt, dass bei Polizeiermittlungen eine gewisse Sensibilität fehle, dass ein bestimmter Hintergrund von vorn herein ausgeschlossen würde, wie man im NSU-Zusammenhang sehen könne.

Die Trägerschaft des Antisemitismus könne man immer noch bei Lehrern, Richtern und Theologen finden. Es sei unerlässlich bei der Vorurteilserziehung sehr früh anzusetzen. 20-Jährige seien bereits in einen vergifteten Brunnen gefallen. Deshalb plädiere er dafür, die Grundschulen in den Fokus zu nehmen. Diesbezüglich verweist er auf die Ergebnisse einer Studie, die über Vorurteilsstrukturen und gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit in Sachsen erschienen sei.

Herr Offenberg (TUS Makkabi) wirft ein, dass diese Diskussion um Erklärungsversuche den Praktikern, die an der Front stünden, nicht weiterhelfen würde.

Herr Seidel nimmt dies zum Anlass, den Analyseteil der Veranstaltung abzuschließen und den Aspekt der Prävention aufzunehmen.

Herr Offenberg fährt fort und betont, dass der TUS Makkabi als Störenfried gelte, wenn schon wieder beim Verband eine Anzeige gemacht werde und diese, wie üblich nicht wirklich verfolgt werde. Die Realität sehe so aus, dass aus Angst vor drohender Gruppengewalt, schon gar keine Anzeigen mehr gemacht würden.

Herr Seidel fragt nach konkreten Konzepten und was geschehen müsse, dass allgemein der Satz gelte „Antisemitismus ist blöd“.

Herr Gülnar (Mobiles Beratungszentrum Ostkreuz) sieht den vielversprechendsten Ansatz bei der Einführung von Präventionsprojekten bereits im Kita- und Grundschulalter. Dort müsse der Diversity Gedanke eingeführt und gelebt und eine wertschätzende Haltung eintrainiert werden. Je früher Prävention einsetze, je besser, auch was das Verhindern von körperlicher Gewalt betreffe.

Frau Prof. Dr. Schüler-Springorum (Zentrum für Antisemitismusforschung an der TU Berlin) weist auf die Wichtigkeit hin, nicht immer nur zu mahnen, was man nicht sagen oder tun darf, sondern positive Gegenbilder zu setzen.

Frau Staatssekretärin Klebba (SenBJW) fügt hinzu, dass der pädagogische Bereich ein Feld von verschiedenen Feldern im Kampf gegen Antisemitismus sei und die vorurteilsbewusste Erziehung auch im Berliner Bildungsplan aufgeführt sei. Die Frage sei jedoch, wie die Pädagog/innen im Umgang damit gestärkt werden könnten. Das Aufstehen und Bekennen sei entscheidend.

Gleichzeitig müsse jedoch auch gegen die gefühlte Bedrohung in der Bevölkerung vorgegangen werden, denn Angstmechanismen würden die Demokratie aushebeln. Dieser gesamte Bereich würde nicht genügend „beackert“.

Herr Seidel stimmt Frau Klebba zu und ergänzt, dass er häufig eine abwertende Haltung gegenüber dem Thema Antisemitismus erlebe. Es sei eine langfristige Aufgabe, daran sei zu arbeiten.

Frau Polizeivizepräsidentin Koppers betont, dass ihre Behörde durchaus lernfähig sei. Mit den jüdischen Gemeinden seien sie gut vernetzt. Sie befürchte jedoch, dass dem Thema Antisemitismus in der Fläche nicht genügend Aufmerksamkeit geschenkt würde und kann sich vorstellen, dass es in die polizeiliche Ausbildung aufgenommen werden müsse.

Dr. Farschid (Verfassungsschutz) sagt, dass ihre Fortbildungsprogramme und sonstigen Angebote auch zum Thema Antisemitismus von den Schulen nicht wahrgenommen würden. Es würden von dort hin und wieder Vorträge angefragt, aber auch nicht mehr. Es bestünde bislang leider wenig Kooperation mit der Bildungsverwaltung, der Verfassungsschutz könne sich aber eine Zusammenarbeit gut vorstellen.

Herr Seidel fasst die wichtigsten Ergebnisse des Abends zusammen und weist darauf hin, dass wir zwar ausführlich über die Facetten des Antisemitismus und die Erklärungsmodelle gesprochen hätten, zu kurz seien dabei die konkreten Konzepte, Handlungsbedarfe und mögliche Handlungsstrategien gekommen. Vielleicht könne hier an diesem Punkt die Diskussion noch einmal fortsetzen.

Herr Staatssekretär Statzkowski beendet mit einem Schlusswort die Diskussion und lädt die Gäste zu einem weiteren Austausch bei Getränken und Brezeln ein.